

Die „Vorkriegs“... Der Zeitungspreis beträgt bei freier Zustellung ins Haus...

Die abgesetzene Kongressbeschlüsse... Die abgesetzene Kongressbeschlüsse über dem Namen...

Die Vorkriegs... Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Internationale Zusammenkunft

Frankfurt a. M., 8. Juli.

Die Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien hält gegenwärtig hier eine Tagung ab.

Auch Belgien

U. Brüssel, 8. Juli.

Die belgische Regierung hat der französischen auf Anfrage wegen der Urteile im Leipziger Kriegesbeschuldigtenprozess geantwortet.

Friedensschluß in Irland

U. London, 9. Juli.

Offiziell wird mitgeteilt, daß Lord George ein Angebot gemacht hat, das von de Valera angenommen wurde.

Der Orientkrieg

U. London, 8. Juli.

Die Frage des nahen Ostens steht im Mittelpunkt der politischen Diskussionen, hat aber insofern eine Wendung erfahren, als verhältnismäßig immer weniger vom Verhalten der Großmächte die Rede ist.

Der „Daily Telegraph“ unterstreicht die diesbezüglichen Darlegungen aus dem Verhältnis der kleinen Entente zur Orientfrage.

Weiterhin kommt der diplomatische Mitarbeiter eines Blattes zu der Erkenntnis, daß wenigstens eine befreundete Nation an der Freiheit der Dardanellen nicht mehr interessiert ist.

Restauration vernichtete. Die Möglichkeit einer Wiederholung dieses Versuches im Zusammenhang mit einer weitgreifenden Verschwörung, die auch Belgien einbeziehen und noch darüber hinausgehen würde, wird nicht als möglich angesehen.

Angora, 8. Juli.

Der amtliche türkische Bericht vom 8. d. M. sagt, daß die Türken die Griechen im Süden von Sumburg (?) angegriffen und sie gezwungen haben, sich zurückzuziehen.

Das französische Budget

Paris, 8. Juli.

Finanzminister Doumer hat heute nachmittags in der Kammer das Budget für 1922 eingebracht. Die außerordentlichen Ausgaben sind darin zum erstenmal seit dem Kriege unterdrückt.

Volkszählung in Rußland

Kopenhagen, 8. Juli.

Die Petersburger Zeitung „Pravda“ veröffentlicht eine Reihe statistischer Mitteilungen, die der Leiter des statistischen Departements in Moskau über die letzte Volkszählung in Rußland dem Exekutivauschuß des Arbeiterrates vorgestellt hat.

Die Wareneinfuhr in Rußland ist in den ersten vier Monaten 1921 stark gestiegen. Während im ganzen Jahre 1920 nur 15 500 Tonnen eingeführt wurden, ist die Einfuhr in den ersten vier Monaten 1921 auf 61 200 Tonnen gestiegen.

Die Fliegeleien der Rahr-Regierung

Es gehört nun einmal zu dem Bilde, das begeisterte Deutsche und sonstige Reaktionäre sich von einem Ordnungsstaat machen, daß man in diesem Staate die Angehörigen derselben Nation wie lästige Ausländer behandelt.

Um sich in Bad Rissingen zur Kur aufzuhalten, hatte er aufs sorgfältigste auch die letzte der unüberschaubar verzweigten landespolizeilichen Verordnungen erfüllt, besaß Paß, Einreiseerlaubnis, Aufenthaltserlaubnis und sonst noch die verschiedenen Papiere, die man zu ungehörtem dreiwöchigen Aufenthalt in Bayern notwendig hat.

Versailles und die Alldeutschen

„Die unerhörten Entstellungen der Allierten gehen noch über das hinaus, was einst Karl Hugo geschah.“

Vor einigen Tagen war in dem Großkampforgan des Herrn Stinnes, der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, eine jener hübschen kleinen Denunziationen zu lesen, die regelmäßig dann auftauchen, wenn irgendwer etwas gesagt oder geschrieben hat, das wirksam den alldeutschen Schwindel durchleuchtet.

Wenn die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ zu solchen Mitteln greift, darf man sicher sein, daß ihr Angriff nicht gegen Windmühlen kämpft. In der Tat erweist sich die Schrift von Stinnes als eine der wirksamsten und schneidigsten Waffen gegen die in ständigem Wachsen begriffene Reaktion.

Man vergleiche doch einmal die nichterreichten alldeutschen Kriegsziele mit den Friedensforderungen der Entente. Die Reparationsforderung der Entente beträgt 226 Milliarden Goldmark, zahlbar in 42 Jahren in jährlichen Raten von zwei bis sechs Milliarden Mark.

Wie steht es mit dem „Länderrau“? Einschließlich des Saargebietes sind laut Friedensvertrag etwa 70 000 Quadratkilometer abgetreten worden. Der größte Teil dieser Gebiete ist überdies nicht an die Entente abgetreten, sondern ist früheren Besitzern zurückgegeben worden.

Angliederung Belgiens, Abtretung der flandrischen und belgischen Küste bis Calais, Abtretung von Longwy und Briey, von Loul und Verdun und der östlich davon liegenden Grenzgebiete.

Wenn die Entente auch nur einigermaßen mit diesen „berechtigten“ Forderungen hätte Schritt halten wollen, so hätte sie das Rheinland annektieren müssen, desgleichen die Nordseeküste bis Hamburg und das westfälische Kohlenrevier.

Über die Vergewaltigung deutscher Minoritäten zu lamentieren, steht denen wohl besonders gut an, die ganz Belgien, ganz Polen und das Baltikum ohne jede Rücksicht „eindeutsch“ wollten? Wie haben die Alldeutschen über Curpen und Ralswiek geschrien! Was aber ertrugte einer der hervorragenden alldeutschen Führer, Rechtsanwalt Claf: „Belgien muß aufhören zu bestehen, sein König werde des Thrones entsetzt, das ganze Land bleibe kraft des Rechtes der Eroberung deutsch.“



teist, die vlämische und die wallonische Mark. Beide werden diktatorisch verwaltet und erhalten etwa die Stellung der Provinzen im römischen Reich. Die bisherigen Belgier dürften vorläufig im Reich keine politischen Rechte haben. Die Namen sollen eingedeutscht werden, . . . das Französische wird in der vlämischen Mark unbedingt verboten." Wiederum ist das Vorbild unerreichbar. Legt man die Maßstäbe unserer Durchhalter bis zum Siegfrieden an, so sind die feindlichen Friedensunterhändler auch in diesem Punkte elender gewesen.

Die angeführten wenigen Beispiele zeigen, daß der Versailler Friede nur einen schwachen Abklatsch der alldeutschen Kriegsziele darstellt. Das macht diesen Frieden sicher nicht besser, als er ist. Aber es beweist noch einmal, daß gerade die kein Recht haben, gegen ihn zu zeugen, die am lautesten gegen seine Unterzeichnung getobt haben. Es ist Geist von ihrem Geist, Frucht ihrer Saat. Wie sie am Krieg schuld sind, so auch an diesem Frieden. In jedem anderen Lande der Welt würde man Mittel und Wege finden, um sie wenigstens jetzt endlich zum Schweigen zu bringen. In Deutschland verfügen sie nach wie vor über die größte Resonanz. Und dann wundert man sich, wenn draußen in der Welt nicht nur bei den Gegnern, sondern auch bei den Neutralen ein unbesiegbares Mißtrauen gegen Deutschland herrscht!

Nach Auffassung unserer Alldeutschen ist der Krieg ein Gottesurteil. In Erwartung des deutschen Sieges schrieb der deutschnationale „Rechtslehrer“ Otto von Gierke:

„Die Frage, ob das Urteil gerecht oder ungerecht ist, mögen wir jedem irdischen Tribunal gegenüber aufwerfen. Einem Gottesurteil gegenüber ist sie sinnlos. . . . Nach der Besiegte muß das Urteil als Ausdruck einer höheren Gerechtigkeit hinnehmen. Niemand kann ihm verwehren, seine Reue von der Zukunft zu erhoffen. Aber zunächst geschieht ihm kein Recht und wiederfährt ihm kein Unrecht, wenn die Vollstreckung des Urteils gegen ihn erfolgt. Und wenn uns . . . der Sieg zuffällt, so handeln wir im Einklang mit der Gerechtigkeit, wenn wir bei dem Neubau des Staatsrechts den für unsere Daseinsbehauptung erforderlichen Gebrauch von dem Rechte des Eroberers machen.“

„Vom Standpunkt dessen, der ein „Recht des Eroberers“ anerkennt, logisch und unausweichbar! Die Entente braucht sich um eine Formulierung ihres Rechtsstandpunktes im Friedensvertrag nicht zu bemühen, der deutschnationale Rechtsgelehrte legt sie ihr in den Mund. Sie hat nichts getan, was nicht die Alldeutschen im Fall eines deutschen Sieges ebenfalls, nur in ganz anderem Ausmaß, getan hätten: sie hat „im Einklang mit der Gerechtigkeit vom Rechte des Siegers Gebrauch gemacht“.

Das Geschrei der Deutschnationalen ist das Geschrei des Räubers, dem man die Waffe aus der Hand geschlagen hat, um sie ihm selbst auf die Brust zu legen. Solange dieses heuchlerische Geschrei Deutschland erfüllen darf, wird man sich überall jenseits der Grenzen mitteillos die Ohren zuhalten. Erst wenn es zum Schweigen gebracht worden ist, können jene Stimmen hörbar werden, die mit Recht Kritik am Versailler Vertrag üben dürfen, weil sie niemals „das Recht des Siegers im Einklang mit der Gerechtigkeit“ proklamieren haben.

Die deutsche Arbeiterschaft muß es als eine ihrer allerwichtigsten Aufgaben betrachten, das alldeutsche Maulheldentum in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu entlarven und verstümmen zu lassen. Denn die Arbeiter sind es in erster Linie, die darunter zu leiden haben, daß der Versailler Friede sich orientieren mußte am Größenwahnsinn der Kriegsziel-Patrioten. In dem Kampfe gegen die geistigen Urheber dieses Friedens nach alldeutschem Diktat kann die Broschüre Stillichs als wertvolle Waffe empfohlen werden.

Toller nicht an Tuberkulose erkrankt. Unser Genosse Kohnfeld machte kürzlich im Reichstag die Mitteilung, daß Toller schwer an Tuberkulose erkrankt sei. Das beruht zum Glück, wie wir von Toller erfahren, auf einem Irrtum, der darauf zurückzuführen sein dürfte, daß Toller an das bayerische Justizministerium ein Gesuch um eine chirurgische Untersuchung und einen etwaigen operativen Eingriff gerichtet hat. Das Gesuch ist abgelehnt worden.

## Vom Naturfönn des Kindes

### Eine Ferienbetrachtung

Die großen Ferien kommen heran. Seit Wochen schon dreht sich das Gespräch der Schulkinder um ihre Reiseausflüchte. „Gähst du weg?“ und „wohin reist du?“ so schwirrt es in den Pausen durcheinander. Man beneidet und bemitleidet sich gegenseitig. Aber merkwürdig, nicht nur die Kinder, die zu Haus bleiben müssen, werden bedauert, sondern auch die, die nicht weit reisen. „Ach, dahin fährt man ja nur zwei, drei Stunden,“ heißt es da verächtlich, „wir müssen einen ganzen Tag in der Bahn sitzen und dann noch einen halben. Die Alpen müssen sein!“ Und dem Kleinen, das nur die wenigen Stunden in der Bahn fahren darf, erscheint plötzlich sein bis dahin so hehnlichst herbeigesehnter Ferienaufenthalt in einem verdüsterten, grauen Licht. Bei den Reden der Schulgenossen kam ihm plötzlich der Gedanke, daß Ferienfreude sich nach Kilometern bemessen läßt, nach den Kilometern, die man in der Bahn zurücklegt. Alpen, Meer klingt es ihm in die Ohren, und es soll nur ganz in die Nähe aufs Land, wo es gar nichts sehen wird, wovon es nachher stolz erzählen kann. Und es malt sich die Ferien der anderen aus und dann seine eigenen, und plötzlich kommt es sich so arm, so bemitleidenswert arm vor, weil es, ja weil es eben nur zwei Stunden zu fahren hat.

Wenn wir nun an unsere eigene Jugend zurückdenken, so werden wir uns vielleicht ähnlicher Erlebnisse erinnern. Zurückblickend aber werden wir sagen müssen, daß die Reisen in die weite Ferne gewiß nicht immer unsere schönsten, reichsten, gewinnbringendsten waren.

Und die Erklärung dafür ist nicht gar so schwer zu finden. Die Kinder sind, wenn sie nicht künstlich darauf hingelenkt werden, in dieser Hinsicht in einem noch ursprünglicheren Zustand des Naturgeföhls. Sie sehen im allgemeinen nur das Nähere, haben innige Freude an den Blumen auf der Wiese, an den Käfern, den Insekten, an den Kähen und den anderen Tieren, sie fühlen die Schönheit eines Waldes, durch den sie gehen, aber die Größe der Natur als Ganzes, das romantische Naturerlebnis fehlt ihnen noch. Daher wird die Begeisterung beim Anblick des Meeres, der schönsten Alpenkette kaum so tief sein wie bei der Entdeckung eines Vogelnestes mit jungen Vögeln.

Wir können uns nicht darüber wundern, denn das Geföhls für die großartigen und erhabenen Stimmungen, wie Hochgebirge und Meer sie auslösen, ist ja in der neueren Geschichte überhaupt noch nicht lange erweckt, sondern das Aufstreben eines solchen Empfindens ist das Zeichen für das Altostadium einer Kultur. So wie man im Altertum erst in der späteren Reifeperiode des Hellenismus und der römischen Kaiserzeit anfängt, das Meer zu bewundern und das Hochgebirge zu bestaunen, so ist es im Verlauf

## Systematische Fälschung

Die oberflächlichen Nachrichten sind noch sehr äußerst verdächtig und anrüchlich, da in Oberschlesien selbst eine Fülle von Nachrichtenunternehmungen auf beiden Seiten existieren, die zu Propagandazwecken die wildesten Fingernachrichten in die Welt setzen. Mit welcher Methode dies geschieht, dafür liefert der letzte Zwischenfall in Beuthen ein vorzügliches Beispiel. Aller Welt war ersichtlich, daß es sich bei den dortigen Zwischenfällen wieder um einen Uebergang des nationalitätlich ausgehegten Böbels handelte, der sich durch die wüsten Treiben der um die Aussicht des Plünderens gebrachten Orgelblende zu Uebergreifen gegen die Franzosen hinziehen ließ. Die Berliner bürgerliche Presse aber erhielt einstimmig den Bericht „eines sehr zuverlässigen Augenzeugen, der den Ereignissen in Beuthen persönlich beigewohnt hatte“. Die Redaktionen sämtlicher bürgerlicher Blätter geben diesen Bericht wieder, und zwar mit den oben zitierten einleitenden Worten. Keiner Redaktion war selbstverständlich der Augenzeuge auch nur dem Namen nach, geschweige denn seine Zuverlässigkeit, bekannt. Jemandem der Nachrichtenbureau hatte diesen Bericht sabrieren, und die bürgerlichen Redakteure gaben sich ruhig für diesen Schwindel her, indem sie den Lesern ihres Blattes, die ja selbstverständlich nicht vergleichendes Zeitungstudium treiben, die Tatsache vorpiegelten, als ob es sich um einen besonders zuverlässigen Bericht der Redaktion handelte.

Der Geist dieses Berichtes ist durch wenige Sätze zu kennzeichnen. Es heißt da: Daraufhin stürzte ein „Rudel“ französischer Offiziere, die Reittreitern trugen (deutsche Offiziere haben niemals Reittreitern gehabt! D. Red.), begleitet von Soldaten mit aufgeschlitztem Bajonett auf die Menge los. . . . Kinder wurden den Frauen aus den Armen gerissen, Säuglinge auf Pflaster geworfen und dann von der nachdrängenden Menge niedergeworfen. Ein junger Mann, der einer ohnmächtigen Frau Samariterdienste leistete, erhielt einen Kolbenhieb und wurde dann durch einen Bajonettschlag getötet.“ Bis heute ist festamerweise der Leichnam dieses jungen Mannes nicht gefunden. Die verhafteten Geiseln, die der Bericht meldete, waren, wie später amtlich berichtend festgestellt wurde, noch in Freiheit, als der Bericht gedruckt in Berlin erschien. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß erst durch diesen Bericht die Interalliierte Kommission veranlaßt worden ist, die in dem Bericht bezeichneten Personen als Geiseln festzunehmen. Auf alle Fälle stellt dieser Bericht das Musterbeispiel einer systematischen von der gesamten bürgerlichen Presse unterstützten Fälschung dar.

## Steuerpläne

### Das Fahrzeugsteuergesetz

Finanzpolitischer und Verkehrs-Ausschuß des Reichswirtschaftsrats beschäftigten sich in einer gemeinsamen Sitzung am 7. Juli mit dem Entwurf eines Fahrzeugsteuergesetzes, der auf Grund einer Eingabe des Verbandes der preussischen Landwirte von einem gemeinsamen Unterausschuß ausgearbeitet worden war. Der Entwurf ist aus der Notwendigkeit entstanden, den öffentlich-rechtlichen Trägern der Unterhaltungslast für Straßen und befestigte öffentliche Wege die Aufbringung der Mittel zu ermöglichen, die zur im Interesse der gesamten Wirtschaft dringend notwendigen Wiederherstellung geordneter Verkehrsverhältnisse erforderlich sind. Da alle noch denkbaren Besteuerungen von Grund, Boden und Gewerbe bereits von Reich und den Ländern für sich in Aussicht genommen sind, bleibt zur Aufbringung der Wegebaumittel nur eine Zwecksteuer übrig, wie sie der Entwurf vorsieht. Die geplante Fahrzeugsteuer soll sich erstrecken auf alle Fahrzeuge, bis auf folgende Ausnahmen: 1. Alle an Schienen gebundenen Fahrzeuge mit zwangsläufiger Radführung, 2. Luft- und Wasserfahrzeuge, 3. Handfahrzeuge, 4. Kinderspielfahrzeuge, 5. Krankenwagen jeder Art und Krankenfeldfahrzeuge, 6. Feuerlösch-, Rettungs- und Unfallfahrzeuge, 7. Wegebaufahrzeuge, Straßenreinigung- und Straßenreinigungsfahrzeuge, die dem Wegeunterhaltungspflichtigen gehören und nach ihrer Bestimmung andere als die von ihm unterhaltenen Wege nicht befahren. Sind derartige Fahrzeuge auf dem Wege zur Arbeitsstätte genötigt, andere Wege zu befahren, so ändert dies an ihrer Steuerfreiheit nichts. 8. Fahrzeuge, die nur im Betriebe des Eigentümers verwendet, nach ihrer Bestimmung Wege nicht befahren, wie z. B. Ackergeräte, landwirtschaftliche Maschinen usw. 9. Personen-Fahrräder. 10. Die zum Verkauf gestellten Ausstellungsmodelle in Fabriken.

unserer modernen Kulturentwicklung erst die Auflockerung des Geföhls durch Rousseau, die die Vorbedingung für diese Form des Naturgeföhls schafft. Wenn wir bedenken, daß erst der junge Goethe des Sturm und Drang vor 150 Jahren die Wunder der Alpenwelt mit entzücktem Erstaunen schilderte, und erst vor 100 Jahren Heine der Pracht der Nordsee zuschwebte, so erkennen wir, wie spät das Verständnis für dieses Naturphänomen in den Seelen erwachte, und wir begreifen, daß das Kind, das in gewisser Beziehung die ganze Entwicklung der Menschheitskultur in sich durchmachen muß, noch nicht die seelischen Vorbedingungen für solche Erlebnisse besitzt.

Den Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung bieten Briefe, die Kinder auf Reisen in landschaftlich ganz besonders schöne Gegenden schreiben. Aus dem Hochgebirge wird von den netten weidenden Ziegen, der Matte mit den schönen Blumen berichtet, vom Meer aus von dem schönen Sand, von einem kleinen Fisch, den man gefangen hat, die Wucht der Bergriesen, die Unendlichkeit des Meeres spielt noch keine große Rolle im Denken, im Empfinden des Kindes. Sehr bezeichnend für diese Art der Kleinmalerei sind die oben erwähnten Briefe, die deutsche Kriegskinder aus Skandinavien in die Heimat schrieben. Ein 13jähriges Mädchen z. B. „will die Gegend schildern“ und beschreibt dann genau das Häuschen, in dem es untergebracht ist, mit seinem Gärtchen. Vom Meer wird von Kindern unter 14 Jahren kaum gesprochen, höchstens einmal, um ihre Seekrankheit durch die Erwähnung des bewegten Meeres besser zu illustrieren.

Wir sehen, daß wir uns davor hüten müssen, Naturempfindungen von den Kindern zu erwarten, zu verlangen, die sie einfach noch nicht haben können. Gewiß, man soll in den Ferien die Möglichkeit des Aufenthalts im Freien besonders bei Stadtkindern dazu benutzen, sie der Natur näherzubringen. Am besten wird man das aber tun, indem man auf das eingeeht, was von selbst ihr Interesse weckt, nicht, indem man sie auf die Schönheit und Größe von Dingen hinweist, die sie ganz selbstverständlich noch nicht zu fassen vermögen. Rein, die Kilometerzahl ist gewiß nicht bestimmend für die Ferienfreude. Ein Berliner Kind, das seine Ferien irgendwo in der Mark auf dem Lande zubringen darf, kann gewiß ebensowohl Freude und Naturfönn mit heimbringen, wie eines, das zwei Tage reiste, denn was unsere Kinder lieben, was sie bewundern, was sie wirklich mit der Natur verwaschen läßt, finden sie, wenn man sie nur einmal aus den Mauern der Stadt hinausführt.

S. Pandau

Zum 300. Geburtstag Lafontaines am 8. Juli. Lafontaine gehört zu den wirklich großen Schriftstellern, deren Name alle Zeiten überdauern dürfte. Von seinen Fabeln weiß wenigstens heute noch jedes Kind, und auch jeder Erwachsene hat seine Freude

Die Steuer ist als Beitrag zu den Lasten der Wegeunterhaltung zu erheben. Die Höhe der Sätze richtet sich nach dem Maße, in dem die Wege durch Schnelligkeit und Gewicht der Fahrzeuge abgenutzt werden.

Die geladenen Sachverständigen erklärten ihre Bereitwilligkeit, die erforderlichen Lasten zu übernehmen, betonten aber, daß sie die eingehenden Summen auch wirklich zur Wegeerhaltung verwendet sehen möchten.

Ein Vertreter des Reichsfinanzministeriums machte darauf aufmerksam, daß die Reichsregierung in aller nächster Zeit dem Reichswirtschaftsrat den Entwurf einer Reichskraftfahrzeugsteuer zur Begutachtung vorlegen würde.

Die Erörterung beschränkte sich daraufhin auf das Reichsmantelgesetz. In dem Entwurf wurde ein Zusatz über Erleichterungen für den Grenzverkehr hineingearbeitet. Der Entwurf zu einem Preussischen Landesgesetz soll der Reichsregierung mit dem Ersuchen übermittelt werden, daß die für den Tarif darin vorgesehenen Sätze einheitlich als Mindestsätze für das Reich festgelegt werden möchten. Der Berichterstatter der Unterkommision wird den Entwurf nach den in der Erörterung zutage getretenen Grundfönnen ausarbeiten.

## Noch immer politische Spionage

Durch die Mitteilung, daß eine Verfügung des Reichsfinanzministeriums an die Postüberwachungsstellen über die Behandlung von Briefen „hochstehender“ Persönlichkeiten ergangen ist, ist die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit aufs neue auf diesen immerwährenden Skandal gelenkt worden. Es ist aus Tageslicht gekommen, daß früher eine Verfügung bestanden hat, wonach die Briefe der Mitglieder regierender Häuser von der Ueberwachung freibleiben. Bis wann diese Verordnung bestanden hat, wann sie aufgehoben und durch eine neue ersetzt wurde, darüber ist das Reichsfinanzministerium die Antwort bisher schuldig geblieben. Jetzt steht nur, daß es auch in der neuen Verordnung heißt, durch die Ueberwachungsbeamten sollen die Briefe von Persönlichkeiten hervorragender Stellung „nicht aus Neugierde“ geöffnet werden. Diese Verordnung zeigt am besten, wohin die Postüberwachung in Wirklichkeit führt. Eine solche Verfügung wäre jetzt überflüssig, wenn nicht Beweise dafür vorlägen, daß in besonders starkem Maße politisch interessante Briefe geöffnet und ihr Inhalt weitergegeben worden ist. Die Wirkung dieser Verordnung kann zweifelsohne nur die sein, daß man diejenigen Beamten, die bisher noch nicht die politische Spionage betrieben haben, nun erst recht auf dieses Kapitel hingewiesen hat. Dieser Skandal ist so groß, daß ihm nun selbst die bürgerliche Presse nicht mehr ruhig zusehen will.

## Lehrlingshaltung im Bäckereibetrieb

Die Lehrlingshaltung in den Bäckereien ist eine bekannte Tatsache. Tausende mühten schon in Friedenszeiten nach beendeter Lehrzeit andere Berufe zu ergreifen, sie suchten in Fabriken und Bergwerken unterzukommen. Das Verhältnis wurde unter der Getreide- und Mehlzollgesetzgebung kein besseres, im Gegenteil. Nach dem Demobilisierungsgesetz mußten diese ehemaligen Bäcker, auch solche, die dem Beruf schon den Rücken gekehrt hatten, bei Einstellungen berücksichtigt werden.

Der Handelsminister sah sich infolge dieser Verhältnisse genötigt, der skrupellosen Lehrlingszuchterei einen Damm entgegenzusetzen. Er erließ eine Verordnung, wonach vom 1. Juli 1920 bis zum 30. September 1923 in jedem Bäckereibetrieb, ob groß oder klein, nur ein Lehrling beschäftigt werden dürfe. Diese Verordnung hat eine Milderung durch einen Nachtrags-erlass vom 2. März 1921 erfahren, wonach mit den Meisterlöhnen eine Ausnahme gemacht wird, also ein zweiter Lehrling ein treten kann. Den Herren vom Nachtrag aber geht dieses Zugeständnis noch nicht weit genug, sie laufen Sturm in ihren Zunungsverfammlungen und verlangen schrankenlos Lehrlingshaltung in der Bäckerei wie vormals.

Der Zentralverband der Bäcker und Konditoren tritt natürlich diesem Begehren entgegen und verlangt in einer Eingabe an den Landtag und das Handelsministerium die Aufrechterhaltung der Verordnung. Am Donnerstag abend wurde im Ausschuß für Handel und Gewerbe darüber verhandelt. Dabei kam zur Sprache, daß nach den statistischen amtlichen Nachweisen auf 100 Gehilfen 111 Lehrlinge in den Großstädten kommen, in den kleineren Orten ist das Verhältnis noch viel schlechter. Auf einen Gehilfen kommen drei bis vier Lehrlinge. Auf 100 Arbeitsgesuche kommen mehrere Hunderte Bewerberangebote. Da war es nur selbstverständlich, daß der Ausschuß sich für Beibehaltung der Verordnung einsetzte.

Sie sind von einem ewigen Liebreiz, dem niemand sich zu entziehen vermag und der ihnen auch über die Grenzen Frankreichs hinaus die Welt erobert hat. In jeder ist außerdem eine gute Lehre verborgen, die sich aber nicht plump aufdrängt, sondern meistens aus einem feinen Vergleich zu gewinnen ist. Von Lafontaines Fabeln stammen elf Bücher aus der Zeit von 1668 bis 1693. Der Dichter hat also fast bis zu seinem Tode, der am 13. April 1695 erfolgte, daran gearbeitet. Er selbst nennt sie in ihrer Gesamtheit eine „Riesentomödie in hundert Akten“. Einige von ihnen haben auch die Bildung von geflügelten Worten veranlaßt. So stammt der Ausdruck „Milchmädchenrechnung“ und der Ausdruck, für jemanden „Die Kastanien aus dem Feuer holen“, aus seinen Fabeln. Die Figuren in Lafontaines Fabeln sind vielfach Tiere, deren Weisheit dann auf die menschlichen Verhältnisse übertragen werden muß. Hieraus ist die Stelle vom Lichter, einem deutschen Fabeldichter, zu verstehen, der Lafontaine nachrühmt:

„Er fand die heitere Kunst, durch ein Gespräch von Tieren Das menschliche Geschlecht im Scherz zu überführen!“

Die Sowjetregierung und das Moskauer Künstlertheater. Das Präsidium des Russischen Zentralerziehungsausschusses hat genehmigt, daß das Mitglied des Moskauer Künstlertheaters P. D. G. G. nach dem Auslande entsandt werde, um die gegenwärtig im Auslande weilenden Mitglieder des Künstlertheaters zur Rückkehr nach Moskau zu bewegen. Gleichzeitig ist dem Volkskommissariat für Gesundheitswesen der Auftrag erteilt worden, sämtliche Mitglieder der „Kammerspiele“ des Moskauer Künstlertheaters zur Erholung in einem kausischen Kurort unterzubringen. Die Gage für die drei Sommermonate soll den Künstlern im Gesamtbetrag von 60 Millionen Rubel pränumerando ausbezahlt werden.

Frau Suitner. Jedes Land hat seinen Sudermann. Der Sudermann von Tirol heißt Schönherz. Im Theater in der Königgräzer Straße führt seine Landbesitzer, die Erl-Schauspieler, nach drei schon bekannten Stücken von ihm nun ein neues auf: „Frau Suitner“. Frau Suitner hat eine Gemischtwarenhandlung (wie man das in Oesterreich nennt) und einen Mann. Aber sie hat sich immer mehr um die Gemischtwarenhandlung gekümmert, als um den Mann. Das Geschäft war beiden wichtiger als das Leben. Nun sind sie nach zwanzigjähriger Sudermann aus den Sorgen und den Schulden heraus. Und was haben sie? Gar nichts. Sie sind einander fremd geworden. Sie haben zusammen gearbeitet — aber sie können nicht zusammen leben. Sie fangen nun an, da sie sich zur Ruhe setzen können und wollen, sich zu zanken. Und Frau Suitner sieht, daß sie zu alt geworden ist für ihren Mann. Sie hat zu lange nur an das Geschäft und zu wenig an ihren Mann und alles andere gedacht. Was tut sie? Sie greift zu einem sehr radikalen Heilmittel: sie geht ins Wasser. Aber vorher nimmt sie ein junges Mädchen ins Haus. Was für? Damit für den Laden und für den Mann eine Nachfolgerin da ist. Das alles hätte ein echter Dichter vielleicht sehr dichterisch und ergreifend dargestellt. Aber Schönherz ist ein Sudermann, bei ihm kommen auf einen halb echten Ton gleich zehn ganz unechte. Er



# Das Existenzminimum im Juni 1921

Von Dr. R. Kugznst,

Direktor des Statistischen Amtes Berlin-Schöneberg.

Die Kosten des Existenzminimums waren in Groß-Berlin im Juni 1921 infolge des Mangels an Kartoffeln und Gemüse wesentlich höher als in den drei Vormonaten und auch etwas höher als im Juni 1920. Billiger als im Juni 1920 waren vor allem Hülsenfrüchte, Fette, Schuhwerk und Kleider, teurer vor allem Kartoffeln, Zucker, Milch. Im Vergleich mit der Vorkriegszeit waren die Preise nach wie vor ungeheuer hoch. Brot kostete 11mal soviel wie vor sieben Jahren, Margarine 13mal soviel, Briketts 15mal soviel, Milch und Zucker 17mal soviel. Für die rationierten Nahrungsmittel ergab sich von Juni 1914 bis Juni 1921 im ganzen eine Verteuerung auf das Zwölffache. In den fünf Wochen vom 30. Mai bis zum 3. Juli wurden an die Bevölkerung verteilt:

	Preis Juni 1921	Preis Juni 1914
6500 Gramm Brot . . . . .	2500	234
525 " Nahrungsmittel . . . . .	240	26
1875 " Zucker . . . . .	1500	86
Zusammen 4240		346

Dieselben rationierten Mengen, für die man jetzt 42,40 M. zahlen muß, konnte man vor sieben Jahren für 3,46 M. kaufen. Diese rationierten Mengen enthalten nun im Wochendurchschnitt etwa 6400 Kalorien. Der Nahrungsbedarf eines Kindes von 6 bis 10 Jahren beträgt etwa 11 200 Kalorien, der einer Frau etwa 18 800 und der eines Mannes etwa 21 000 Kalorien. Um das Existenzminimum zu berechnen, wird man also für ein Kind von 6 bis 10 Jahren die rationierten Mengen durch Lebensmittel mit Nährwert von 11 200 — 6400 gleich 4800 Kalorien ergänzen müssen. Eine Frau müßte sich zu der so errechneten Nahrungsmenge des Kindes noch Lebensmittel im Nährwert von 5600 Kalorien hinzukaufen, ein Mann darüber hinaus weitere Lebensmittel im Nährwert von 4200 Kalorien. Beschränkt man sich dabei soweit als tunlich auf die billigsten Nahrungsmittel, so stellt sich der wöchentliche Mindestbedarf für ein Kind von 6 bis 10 Jahren auf 22 M., für eine Frau auf 43 M., für einen Mann auf 55 M. (Die gleichen Nahrungsmengen kosteten im Juni 1914 für ein Kind 1,49 M., für eine Frau 3,29 M., für einen Mann 4,15 M. Tatsächlich war aber das Existenzminimum vor sieben Jahren noch billiger, weil insbesondere Brot damals in unbegrenzten Mengen zur Verfügung stand. Im Einklang mit der Berichterstattung für die Vormonate werden hier daher für die Vorkriegszeit angeführt: Kind 1,75 M., Frau 2,80 M., Mann 3,50 M.)

	Preis Juni 1921	Preis Juni 1914
Rationierte Nahrungsmittel . . . . .	848	69
250 Gramm Roggenmehl . . . . .	200	7
250 " Haferflocken . . . . .	145	13
125 " Speisebohnen . . . . .	54	5
1750 " Kartoffeln . . . . .	280	12
125 " Margarine . . . . .	260	20
1 Liter Milch . . . . .	400	23
Zusammen für ein 6—10-jähriges Kind	2187	149

250 Gramm Graupen . . . . .	160	10
125 " Speisebohnen . . . . .	54	5
250 " Erbsen . . . . .	128	11
1250 " Gemüse . . . . .	300	18
250 " Büchsenfleisch . . . . .	300	56
125 " Speck . . . . .	425	20
500 " Salzheringe . . . . .	175	25
125 " Margarine . . . . .	260	20
250 " Marmelade . . . . .	225	15
Zusammen für eine Frau	4904	329

500 Gramm Reis . . . . .	360	22
250 " Speisebohnen . . . . .	108	11
125 " Speck . . . . .	425	20
250 " Salzheringe . . . . .	88	13
125 " Margarine . . . . .	290	20
Zusammen für einen Mann	5545	415

Rechnet man für den Mindestbedarf an Wohnung den Preis von Stube und Küche, für Heizung 1 Zentner Briketts und für Beleuchtung 6 Kubikmeter Gas, so ergeben sich als Wochenbedarf für Wohnung 9 M. (1913/14: 5,50 M.), für Heizung 17,60 M. (1,15 M.), für Beleuchtung 7,50 M. (0,75 M.).

Für Bekleidung, d. h. für Beschaffung und Instandhaltung von Schuhwerk, Kleidern und Wäsche, sind mindestens anzusehen:

versucht zwar die hin und her und gegeneinander arbeitenden Gefühle der Frau darzustellen: Gefühllosinn und Liebessehnsucht, Reiznation und Eifersucht, Wollen und Wieder-nicht-Wollen. Aber es gelingt ihm nicht. Frau Suitner ist kein Mensch, sondern eine Romanfigur. Und das Stück ist dann noch langweilig.

Die Aufführung war ganz gut. Ohne daß man die Hand der Regie merkte, fügte sich alles ganz zwanglos in- und aneinander. Anna Egl gab die weniger echten Töne echt, die vielen unechten nicht. Ferdinand und Egl hatte eine sehr gute Szene, in der er zugleich sprach und ah; da war die Bühne eine Szene lang ein sehr echtes realistisches Alltagsbild. Am besten waren wieder ein paar Nebenfiguren, ein Besoffener, eine Botenfrau, ein altes Ladenmädchen.

Bücher, die uns nicht erreichten. Gewaltige Geisteskräfte sind im Laufe der Jahrtausende verloren gegangen, und es erfüllt uns mit tiefer Reue, wenn wir bedenken, wieviel Schönheit und Weisheit uns auf diese Weise für immer entrückt ist. Aus der unerschöpflichen Menge der verschollenen Bücher greift Dr. H. H. Günck in einem Aufsatz der „Verpörrt Illustrierten Zeitung“ die wichtigsten Verluste heraus. Von vielen dieser Bücher, die uns nicht erreichten, kennen wir nicht einmal die Titel, obgleich ihr Vorhandensein durch andere Tatsachen beglaubigt ist. Beginnen wir mit den Griechen. Von des Aischylos etwa 70, nach anderen 90 Dramen sind uns vollständig nur sieben erhalten; die Zahl der von Sophokles verfaßten Dramen wird auf rund 120 beziffert, von denen über 100 durch Titel und Bruchstücke, aber ebenfalls nur sieben ganz überliefert sind; dem Euripides werden 92 Dramen zugeschrieben, doch außer Fragmenten sind nur 17 Tragödien und ein Satyrspiel der Nachwelt geblieben. Auch die griechische Lyrik ist auf große Strecken nur aus Andeutungen zu erschließen, und unsere Vorstellung von einem Alkaios oder einer Sappho können wir uns nur aus geringen Trümmern mühsam aufbauen. Fragen wir nach den Umständen, denen der Verlust des größten Teils dieser unerfindlichen Reichtümer auszuwachsen ist, so geben die großen Brände, von denen der Mittelpunkt der antiken Gelehrsamkeit, Alexandria, immer wieder heimgesucht wurde, die tragische Antwort. Besahen doch die beiden Bibliotheken des alexandrinischen Museums zusammen 700 000 Schriftrollen, als Caesar 47 v. Chr. die Stadt belagerte; bei der Eroberung ging die größere Bibliothek mit 400 000 Rollen in Flammen auf. Im Jahre 390 n. Chr. ließ der unduldsame Patriarch Theophilus die Bibliothek im Serapeion verbrennen, und 672 wurde von dem Feldherrn des Kalifen Omar mit der Stadt Alexandria auch die Bibliothek völlig zerstört. Nicht einmal die Kataloge dieser beispiellosen Aufspeicherung von Schriftwerken sind uns erhalten geblieben; dagegen besitzen wir für die arabische Literatur ein Verzeichnis ihres gesamten Bestandes bis ins 10. Jahrhundert in dem Fihrist, dem Index des Muhammed ibn Isahak. In diesem Falle können wir wenigstens feststellen, welche literarischen Werke verlorengegangen sind. Erst durch die Kunst des Buchdrucks, die von jedem Schriftwerk die Erhaltung vieler Exemplare ermöglichte, ist dem Verschwinden von Literaturwerken Einhalt geboten worden. Aber solange die Schöpfungen Danhschrift bleiben, ist es noch immer möglich, daß sie uns nicht

Mann 27 M. (2,50 M.), Frau 18 M. (1,65 M.), Kind 9 M. (0,85 M.).

Für alle sonstigen lebensnotwendigen Ausgaben (Wäschereini-gung, Fahrgehalt, Steuern usw.) wird man einen Zuschlag von 30 Prozent (1913/14: 25 Prozent) machen müssen.

Als wöchentliches Existenzminimum ergibt sich somit für Groß-Berlin:

	Mann	Ehepaar	Ehepaar mit 2 Kindern
Ernährung . . . . .	55	98	142
Wohnung . . . . .	9	9	9
Heizung, Beleuchtung . . . . .	25	25	25
Bekleidung . . . . .	27	45	63
Sonstiges . . . . .	35	54	72
Juni 1921 . . . . .	152	281	311
Mai 1921 . . . . .	140	200	285
Juni 1920 . . . . .	147	217	304
August 1918 Juli 1914 . . . . .	16,75	22,30	28,80

(Für die einzelnen Monate seit Januar 1920 vgl. mein Buch: „Wiedergutmachung und deutsche Wirtschaft“, Verlag Hans Ko-bert Engelmann, Berlin W 15, S. 72.)

Auf den Arbeitstag umgerechnet beträgt der notwendige Mindestverdienst im Juni 1921 für einen alleinstehenden Mann 25 M., für ein kinderloses Ehepaar 38 M., für ein Ehepaar mit zwei Kindern von 6—10 Jahren 52 M. Auf das Jahr umgerechnet beträgt das Existenzminimum für den alleinstehenden Mann 7900 M., für das kinderlose Ehepaar 12 000 M., für das Ehepaar mit zwei Kindern 16 200 M.

Vom letzten Vorkriegsjahre bis zum Juni 1921 ist das wöchentliche Existenzminimum in Groß-Berlin gestiegen: für den alleinstehenden Mann von 10,75 M. auf 152 M., d. h. auf das 9-fache, für ein kinderloses Ehepaar von 22,30 M. auf 281 M., d. h. auf das 10,4-fache, für ein Ehepaar mit zwei Kindern von 28,80 M. auf 311 M., d. h. auf das 10,8-fache. In dem Existenzminimum in Groß-Berlin gemessen, ist die Mark jetzt etwa 10 Pfennig wert.

## Steigende Lebensmittelpreise

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten, die vom Statistischen Reichsamt auf Grund der Erhebungen über die Aus-gaben für Ernährung, Heizung, Beleuchtung und Wohnungsmiete berechnet wird, ist im Monat Juni im Vergleich zum Vormonat um 16 Punkte auf 896 gestiegen. Die seit Januar dieses Jahres beobachtete Abwärtsbewegung der Ausgaben für die lebensnotwendigsten Bedürfnisse, heißt es in dem Bericht, ist also im Juni wieder unterbrochen worden. Die Juni-Indexziffer über-trifft um zwei Punkte auch die für April ermittelte Zahl, bleibt aber immer noch beträchtlich hinter dem im Januar dieses Jahres erreichten Höhepunkt von 924 zurück.

Zu der Verteuerung der Lebenshaltung trugen im Berichts-monat hauptsächlich Preissteigerungen für Eier, Milch, Zucker, Gemüse, Kartoffeln (ohne Berücksichtigung der neuen Kartoffeln) und für Heiz- und Leuchtstoffe bei. Dagegen wurden für Rindfleisch, Speck, Fette und besonders für Butter Preisfenkungen gemeldet. Im allgemeinen ist die Preisfestlegung innerhalb des Reichs sehr wenig ausgeglichen.

Die neue Juni-Indexziffer steht auch über der Höhe vom Juni vorigen Jahres. Auch die Senkung seit Januar, von der in dem Bericht die Rede ist, war nur höchst unbedeutend, und geht die Ziffer sogar wieder in die Höhe. Vorerst beweisen ist, daß, wie wir immer betont haben, von einer Verminderung der Lebenshaltungskosten überhaupt nicht die Rede sein kann.

## Zucker- und Milchbewirtschaftung

Der Unterausschuß des Reichswirtschaftsrates für Landwirt-schaft und Ernährung beschäftigte sich, wie die V. P. R. melden, in seiner Sitzung am 7. Juli mit der Gestaltung der Zuckerwirt-schaft. Die geladenen Sachverständigen der Zucker-industrie (Vertreter der Fabrikanten, Angestellten und Ar-beiter) und des Zuckerhandels erklärten übereinstimmend, daß für die Versorgung der Bevölkerung bis zur neuen Ernte ausreichend Zucker vorhanden sei und die Ausfichten für die neue Ernte so gut seien, daß, bei ausreichender Kohlenbelieferung der Fabri-ken, der Bedarf reichlich gedeckt werden könne. Sie erklärten sich mit einer Aufhebung der Zwangswirtschaft einver-standen, unter dem Vorbehalt, daß Vorzüge getroffen werden müßte, damit der Zuckerpreis sich etwa auf der bisherigen

erreichen, und es gibt selbst Druckwerke, die für immer verschollen sind. Gar mancher Dichter hat selbst Hand an seine Manuskripte gelegt. Goethe verbrannte sein „Jugendwerk“ „Joseph“, das wiederzufinden trotz der gegenteiligen Behauptung nicht gelungen ist, und seine Farce „Das Unglück der Jacobis“, auch die Hand-schrift des Urfaß überantwortete er dem Feuer, und nur durch einen glücklichen Zufall ist eine Abschrift auf uns gekommen. Lessings „Faust“ geriet im Jahre 1776 mit einer Kiste, in der sich auch gelehrte Ausarbeitungen befanden, in Verlust. Ein zweibändiger Roman Heinrich v. Kleists ist auf unerklärte Weise wohl für immer verlorengegangen. Der größte Teil der Rieder-schrift von Heines „Rabbi von Badorach“, den er selbst als sein uneigennützigstes, aber auch gediegenstes Werk bezeichnete, viel einem Brande im Hause seiner Mutter zum Opfer. Georg Büchners Drama „Pietro Arnetino“, das schon vollendet vor-gelegen haben muß, ist nicht aufzufinden gewesen, und so ließe sich der Katalog der Bücher, von denen wir meist nicht viel mehr als den Titel kennen, bis zur Gegenwart fortsetzen, in der der handhschriftliche Nachlaß Peter Hilles bereits von der Le-gende unspinnen ist. — Noch größer ist übrigens die Zahl der verlorengegangenen, zerstörten, durch Unglück, Mißfall oder Raune des Künstlers vernichteten Werke der bildenden Kunst. Wir nennen nur ein Beispiel. Bis auf wenige, aber ungeheuerliche Reste ist das ganze Lebenswerk des Malers Grünewald verloren. Es ging mit einem Schiff unter, das die Werke des Meisters einem schwedischen Sammler bringen sollte.

Uraufführung einer Jugendoper Mozarts. Aus Karls-ruhe i. B. wird uns geschrieben: Am 2. Oktober gelang am Badischen Landestheater gelegentlich des in der Woche vom 27. September bis 3. Oktober veranstalteten „Karlsruher Musikfestes“ die von dem zwölfjährigen Mozart im Auf-trage Kaiser Josephs II. komponierte, bis heute fast unbekannt ge-bliebene Oper „Die verstellte Einfalt“ (La finta semplice) — 153 Jahre nach ihrer Entschung — zur Urauffüh-rung. Reid und Wignand hatten es damals durchgesehen, daß die geplante Wiederaufführung im letzten Augenblick unterblieb. Nun hat die Oper, der bis jetzt nur der ursprüngliche italienische Text des Marco Coltellini zugrunde lag, durch den Mozarfsorcher Anton Kubolph eine vollständige textliche Erneuerung erfahren.

Georg Weerth, der leider fast vergessene Dichter des Vormärz, geb. zu Detmold 1820, gest. auf Savanna 1856, feierte vor kurzem seinen 100. Geburtstag, ohne daß es bisher gelungen wäre, seine Werke vollständig gesammelt der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Nach jahrelangen Forschungen über Georg Weerth soll jetzt das Versäumte nachgeholt werden. Deshalb werden alle Feiertage dieser Stellen gebeten, falls sie Briefe, Mitteilungen, Vor-träts und Schriften von, an und über Georg Weerth in ihrem Besitze haben oder nachweisen können, sie im Interesse des An-denkens an den Dichter Ernst Draht, Berlin-Siegling, Forststr. 5, zu überlassen oder ihm von ihrem Vorhandensein freundschaftl. Mit-teilung zu machen.

Schulbücher. 1. Die Kreuzfahrter. — 2. Der Herz, der die Könige zum Krieg.

Höhe hatte, weil sonst die Verpflichtungen gegenüber der Land-wirtschaft aus dem abgeschlossenen Nebenkaufen nicht erfüllt wer-den könnten. Aus diesem Grunde wurde die Beibehaltung des Einfuhrverbotes und von einigen Sachverständigen die Wiedereinführung des Zuckersolls vorgeschlagen. Nach längerer Erörterung, in der besonders die Vertreter der Landwirt-schaft die Verhältnisse des Zuckerrübenbaues eingehend darlegten, kam der Ausschuß bei einer Stimmhaltung einstimmig zu fol-gendem Gutachten:

„Der Ausschuß für Ernährung und Landwirtschaft spricht sich für Aufhebung der Zuckergangswirtschaft zum 1. Oktober 1921 aus. Da eine Zuckerrübenerte in Aussicht steht, mit deren Er-gebnis der deutsche Zuckerbedarf gedeckt werden kann, ist durch Fortdauer des Zuckereinfuhrverbotes eine überflüssige Zucker-einfuhr zu verhindern. Das Verbot der Ausfuhr von Zucker ist bis auf weiteres aufrecht zu erhalten.“

Der Ausschuß beschäftigte sich ferner mit den gegenwärtigen Verhältnissen bei der Milchbewirtschaftung. Ein Vertreter der Reichsstelle gab über die Unterschiede der Regelung in ver-schiedenen Kommunen Aufklärung.

Wie wir schon meldeten, haben sich auch die Ernährungs-minister für die Aufhebung der Zuckergangswirtschaft ent-schieden. Der Widerstand lag diesmal bei den Produzenten, denn die Zwangswirtschaft hat in diesem Falle den Preis hoch-gehalten. Von der Aufhebung der Zwangswirtschaft ist daher eine Senkung des Preises zu erwarten, die verhindert oder doch mindestens gemäßigt werden soll durch das Einfuhrver-bot. Es wird daher nötig sein, auch das zu beseitigen.

## Eine tragische Bilanz

Das Pariser Gewerkschaftsblatt „Le Peuple“ veröffentlicht aus amtlichem Material einige interessante Zahlen über die Kriegs-verluste Frankreichs, die wir nachstehend wiedergeben: Die Gesamtzahl der Toten beträgt 1 301 567. Hierin sind die Verschollenen einbezogen. Auf die einzelnen Kriegsjahre ver-teilt ergeben sich folgende Ziffern: 1914: 301 324, 1915: 348 867, 1916: 252 286, 1917: 163 716, 1918: 235 374.

Auf die Infanterie entfallen 1 145 238 Tote, auf Kavallerie 20 656, auf Artillerie 79 678, Pioniere 26 823, Luftschiffer und Flieger 3696, Train 10 243, verschiedene Dienste 15 233. Das prozentuelle Verhältnis zur Stärke der einzelnen Truppen-gattungen beträgt bei der Infanterie 18 Prozent, bei der Kaval-lerie nicht ganz 5 Prozent, bei der Artillerie 2 Prozent, bei Pio-nieren 3 Prozent, bei Luftschiffern und Fliegern 2 Prozent, beim Train 2 Prozent, bei verschiedenen Diensten 1 Prozent.

Der verhältnismäßige Verlust zur Gesamttruppenstärke betrug auf den Monat im Jahre 1914: 2,95 Prozent, 1915: 1,09 Prozent, 1916: 0,71 Prozent, 1917: 0,16 Prozent, 1918: 0,75 Prozent.

Mit Recht bemerkt das Blatt zu diesen Zahlen, daß sie jeden Menschen mit tiefem Entsetzen gegen alle erfüllen müßten, welche die Verantwortung an diesen Schlachtereien tragen und gegen alle, die sich nicht fürchten, deren Wiederkehr zu wünschen.

20 Millionen Mark für Wohnungsbau. Die Bochumer Stadt-verordnetenversammlung bewilligte 20 Millionen Mark zur beschleunigten Einrichtung von Wohnungsneubauten. 400 Woh-nungen sollen noch in diesem Jahre fertiggestellt werden.

## Groß-Berlin

### Die Reichswehr filmt!

In der Filmzeitschrift „Lichtbildbühne“ Nr. 30 findet sich folgende geschäftliche Notiz:

Cserépy-Film.

Das Bornstedter Feld bei Potsdam war kürzlich der Schau-platz einer Schlacht. Es handelte sich dabei um eine richtig-gehende Schlacht mit Artillerie, Kavallerie und Infanterie, um eine Schlacht, bei der vorgeückt und angegriffen wurde. Die Führung freilich hatten dabei nicht Generale, sondern — Film-regisseure. Die Cserépy-Filmgesellschaft hat die Reichswehr auf dem Bornstedter Felde ins Treffen geführt, um eine Probeauf-nahme zu der Schlacht von Leuthen zu machen, die sie in ihrer großen Filmtrilogie „Friedericus Rex“ wiedererstehen lassen will. Die Tatsache, daß bei den Aufnahmen, die im September auf dem Schlachtfelde von Leuthen stattfinden werden, die bis-her unerhörte Zahl von 32 000 Statisten verwendet wer-den soll, hat es notwendig gemacht, Probeaufnahmen vom Ruinenberg herunter zu veranstalten, um ein Bild davon zu bekommen, wie man diese Riesenscharen bewegen müsse, um sie photographisch richtig festhalten zu können. So wurde auf dem Bornstedter Felde die Schlacht veranstaltet, bei der ein rich-tiger Armeegeneral als Oberbefehlshaber die aufmarschierenden Truppen nach der Karte der Schlacht von Leuthen befehligte.

Angeregt durch diese Notiz, könnte man dem Reichsino-ga-minister vorschlagen, aus der Reichswehr Theatergruppen zu bilden (die Filmindustrie zahlt gut). Auch Operetten-gruppen wären zu empfehlen; es ließen sich sicher ganz schöne Einnahmen erzielen, wenn die Herren Offiziere in Monokel und in schneidiger wilhelminischer Paradeuniform — mit dem Reichs-wehrminister als gutgläubigen Provinzjunker — irgendwo auf-treten würden. Natürlich müßte man ihnen die Waffen ab-nehmen, denn in die Hände von Schauspielern und Filmstatisten gehören nur Kinderpistolen und Pappjäger.

### Die Millionenfälschungen der Ein- und Ausfuhrschieber

Im weiteren Verlauf der Verhandlung im Prozeß Stiller und Genossen gibt Stiller über den Erwerb der Fälschkate eine etwas romantisch klingende und ziemlich unklare Darstellung, die darauf hinausläuft, daß er sie von einem etwas mysteriösen Kuhlentamp erhalten habe, den er in einem Lokal kennengelernt haben will. Der Vorsitzende hält dem Angeklagten Stiller vor, daß er mit Böhmer zusammen folgende Komödie gespielt habe: Böhmer erklärte, daß er, wenn die Sache kritisch würde, einen Strohhalm besorgen wolle. Dieser Strohhalm war ein Kellner Reich, dem Böhmer 10 000 M. sofort gab und weitere 20 000 M. versprach. Reich ließ sich verhaften, da ihm gesagt wurde, er würde nur einen Tag in Haft bleiben. Er gab dann an, daß er derjenige sei, der die Scheine an den Angeklagten Stiller gegeben habe. Reich wurde, wie der Vorsitzende weiter mitteilte, tatsächlich auch nach einem Tage wieder entlassen. Nach einiger Zeit wurde Reich jedoch zum zweiten Male verhaftet und blieb nun etwa drei Wochen in Haft. Als ihm die Sache zu langweilig wurde, ließ er sich dem Untersuchungsrichter vorführen und gab an, daß alles Schiebung sei. Nachdem er wieder entlassen war, schrieb Reich einen, wie die Anklage behauptet, von Böhmer diktierten Brief an das Gericht, in dem er erklärte, seine zweite Aussage wäre falsch und die erste richtig. Er habe die Scheine, die er sowohl wie Böhmer für echt gehalten haben, selbst beschafft. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb sich Stiller von Böhmer freis „Sonntag“ habe nennen lassen, erklärt der Angeklagte, daß er von Kruse, der alle Leute mit „Herr Sonntag“ anrede und vorstelle, als „Sonntag“ vorgestellt worden sei. Die Komödie mit Reich sei nur deshalb inszeniert worden, um Zeit zu gewinnen, die Sache aufzuklären.

Um die Person des Kuhlentamp, der sich nach Stillers Angabe als Sekretär des Reichskommissars für Ein- und Ausfuhr be-zeichnet haben soll, entspann sich eine lange Zeit in Anspruch nehmende Erörterung. Daß ein Mann namens Kuhlentamp wirk-



